

lich so belanglos, daß man sie ignorieren kann? Läßt sich die Entstehung der historisch-kritischen Erforschung der Schrift und die Bedeutung des dabei erreichten ökumenischen Konsenses wenigstens in erheblichen Teilbereichen einfach ausklammern? Die ev./kath. Annäherung wäre ohne neue Begegnungen über der Schrift nicht möglich gewesen und hat ohne sie keine Verheißung. Fehlt es den Verfassern zu den positiven Auswirkungen der Verbindung von Christentum und Bürgertum in beiden Kirchen, die es im 19. Jh. auch gibt, an Kenntnissen oder wollen sie solches nicht wahrhaben? Warum kommt das pietistisch-erweckliche Element bei der Darstellung des Werdens der ökumenischen Bewegung entschieden zu kurz, angefangen von der Gründung der Allianz 1846? Kann man so verkürzt, ja zum Teil entstellt über den Grafen Zinzendorf und Herrnhuter Brüdergemeine, über eine Bewegung wie den Baptismus, über die Erweckungen des 19. und 20. Jh. berichten, wie das geschieht? Darf man die Heilsarmee noch heute mit den Mormonen als Sekte zusammenstellen?

Dazu zwei besonders schmerzliche Punkte: Warum werden Spiritualität und Frömmigkeit durchweg mehr in ihren Fehlformen als dort greifbar, wo sie ihre Stärken und positiven sozialen Auswirkungen haben? Sind ferner evangelisches Christsein und die Entwicklung der evangelischen Kirchenmusik nicht ebenso typisch miteinander verbunden wie bestimmte liturgische Formen der katholischen Kirche mit der katholischen Kirchenmusik? Wo bleiben die Namen der wirklich großen Kirchenmusiker beider Kirchen? Wo bleibt der Bezug von Glaube und Nachfolge auf Predigt und Meßgottesdienst? Muß Glaubensunterweisung nicht wesentlich

ganzheitlicher ausgerichtet sein, als es bisher sichtbar wird?

Kurzum: ein wichtiger, begrüßenswerter Anfang, aber für weitere Auflagen bzw. für die Fortsetzung des Begonnenen ist, gerade im Interesse des ökumenischen Beieinanders von Spiritualität und Aktion, von Erkenntnis und Hingabe eine gleichgewichtigere Austarierung des Stoffes erforderlich. Vo.

Aspekte der Ökumene. Anregungen für Theorie und Praxis. Hrsg. von der Katholischen Akademie Hamburg 1984. 120 Seiten. Kart. DM 10,-.

Das Bändchen, als Gedenkgabe zum 25jährigen Priesterjubiläum des bekannten Hamburger Ökumenikers Wilm Sanders herausgegeben, enthält Beiträge von Metropolit Damaskinos, Genf (Der Stand der Ökumene aus orthodoxer Sicht), H. Chr. Schmidt-Lauber (Der Opfergedanke in der jüdischen und christlichen Liturgie), Erzpriester Ambrosius Backhaus (Von den Engeln) und Ottfried Jordahn (Maria in der evangelischen Frömmigkeit). So bedeutsam das von Jordahn Bedachte ist, der anspruchsvolle Untertitel „Teilentwurf einer Handreichung für die Gemeinde“ weckt Erwartungen, denen der Beitrag dann doch nicht gerecht wird.

Besonders hingewiesen sei auf die beiden Beiträge von Johannes Brosseder „Der ökumenische Weg – eine Besinnung“ und „Die Unfehlbarkeit des Papstes – Historische und systematische Erwägungen mit ökumenischer Absicht“. Vo.

Erika Schuchardt, Warum gerade ich...? Behinderung und Glaube. Pädagogische Schritte mit Betroffenen und Begleitenden. Burckhardt-Lactare Verlag, Gelnhausen, 3., erw. Aufl. 1985. Kart. DM 14,80.

Das Buch der in Hannover tätigen Erziehungswissenschaftlerin Erika Schuchardt „Warum gerade ich...?“ ist mit dem Buchpreis 1984 des Dt. Verbandes Ev. Büchereien ausgezeichnet worden. Es verdient diese Würdigung aus vielerlei Gründen.

Es ist erstens ein Buch über vom Leiden Betroffene, das selbst sehr betroffen macht. Die These, daß Nichtbehinderte den Anblick der Behinderung aus ihrem Gesichtskreis und Bewußtsein insgeheim verdrängen möchten, kann der Leser beim Lesen an sich selbst bestätigt finden. Aber er erlebt auch ein Zweites: Nicht nur das Dunkel des Leides wird ihm vor Augen geführt, sondern auch das Licht im Dunkel. Er wird nicht nur zur Antizipation seiner eigenen möglichen Hilflosigkeit veranlaßt, sondern er erfährt kraft der Partizipation an den Glaubensgeschichten der Betroffenen auch den Weg aus dem Leid heraus. Das Buch verwandelt. Der größere, mittlere Teil (Kap. 3) läßt Betroffene selbst in eindringlichen Zitaten zu Wort kommen (Luise Habel: körperbehindert; Ingrid Weber-Gast: durch Depression seelisch behindert; Jacques Lusseyran: durch Blindheit sinnesbehindert; Ruth Müller-Garnn sowie Silvia und Albert Görres: Eltern geistigbehinderter Kinder; Laurel Lee: krebskrank). Alle sprechen von ihrem Glauben. Das Buch wird zu einem *Glaubensbuch*.

Erika Schuchardts Veröffentlichung hält zugleich *wissenschaftlichen* Maßstäben stand: Ihr liegt die Auswertung aller der Verfasserin „zugänglichen Biographien Behinderter und ihrer Bezugspersonen aus dem Zeitraum von 1900 bis 1984“ zugrunde (S. 21), insgesamt ca. 260, im Anhang in einer alphabetisch und inhaltlich gegliederten, annotierten Bibliographie aufgeführt, die schon als solche eine Leistung darstellt.

Diese Biographien sind überdies näher ausgewertet worden. Das Buch ist für mehrere Disziplinen einschlägig.

Schwerwiegend ist zunächst die Kritik an der kirchlichen *Seelsorge* und zum Teil auch *Diakonie* (Kap. 2), weil die „seelsorgerische(n) Begleiter“ („Gemeinde und Pfarrer“) „als amtlich bestellte Rollenträger“ erlebt werden. Die Verkündigung gerät oft bloß zu einer „vertröstenden Verklärung“ des Behindertenschicksals. Sich selbst erleben die Behinderten als „Objekte der Diakonie“: „Die Kirche tut zwar etwas für uns, aber selten mit uns“ (S. 14).

Das Buch vergegenwärtigt allerdings auch die immensen inneren Schwierigkeiten, sich als Nichtbehinderter angemessen zu verhalten. Die Verfasserin faßt sie als Mangel an „Beziehungsfähigkeit“ zusammen. Sie führt hierfür (Kap. 4) *psychologisch* und *gesellschaftlich* erklärbare Verdrängungsmechanismen an (mit T. Brocher, H.-E. Richter, J. Moltmann u.a.). Die für eine Nichttheologin verdienstvolle Zusammenstellung neuerer katholischer und evangelischer systematisch-theologischer Aussagen zum Leiden und zur Lebensfähigkeit, damit zugleich zur Theodizeeproblematik (H. Küng, D. Sölle, G. Greshake u.a.) (Kap. 5), macht jedoch auch theologische Gründe wahrscheinlich. Manche Einsichten der neueren Theologie – daß unverschuldete lebenslange Behinderungen und Leiden im Grunde nicht theologisch erklärt werden können, daß Gott selbst leidet, weil er liebt, und daß er ohnmächtig ist, weil er liebt und leidet (s. die Kreuzigung Jesu) – diese Perspektiven lassen sich offensichtlich in der Praxis der Kirche nur schwer zur Geltung bringen und in ein angemessenes Verhältnis umsetzen.

Nach E. Schuchardt müßten „die Begleitenden zum Mitleiden“ fähig werden,

das sie dazu befreit, in bestimmten Phasen der Krisenverarbeitung – vorwiegend in der *Aggression*, dem *Verhandeln* und der *Depression* – zeitweilig ganz oder zum Teil auf übliche seelsorgerliche Hilfen wie biblische Trostworte und theologische Argumente zu verzichten“ (S. 116). Statt dessen sei nur noch „ihre Anwesenheit, ihr Nahebleiben, das Nicht-Verbergen eigener Hilflosigkeit und Angefochtenheit“ eine glaubwürdige und wirksame Hilfe, in der sich die verborgene Macht der scheinbaren Ohnmacht Gottes mitteile: „Gott erträgt den kämpfenden und hadernden Menschen und läßt ihn nicht los“ (ebd.).

Erika Schuchardts Buch handelt auch vom „Lernen“, von „Krisenverarbeitung als Lernprozeß“ (besonders in Kap. 2), und ist damit ein bedeutsamer Beitrag zur *erziehungswissenschaftlichen* Vertiefung der Erwachsenenarbeit. Die wichtigste Aussage, die schon früher veröffentlichte Forschungsergebnisse zusammenfaßt, ist die Entdeckung einer psychischen Gesetzmäßigkeit: Die Stadien eines acht Phasen (Ungewißheit, Gewißheit, Aggression, Verhandlung, Depression, Annahme, Aktivität, Solidarität) umfassenden Lernweges – ein Spiralmodell, das auffallend an das Modell von E. Kübler-Ross erinnert – müssen „unabhängig von dem Auslöser der Krise... von allen Betroffenen durchlebt und bewältigt werden, wenn soziale Integration erreicht werden soll“ (S. 24). Zwei Drittel erreichen dieses Ziel nicht. Sie brechen resigniert und verzweifelt vorher ab. Ein Hauptgrund: Sie werden pädagogisch allein gelassen. Mit Recht darf die Verfasserin behaupten, daß schon die bloße Kenntnis jener Stadien eine Orientierungshilfe abgeben kann, und zwar nicht nur für die Krisenverarbeitung von Behinderten und unheilbar Kranken, sondern auch für

das „Ringen von Menschen in unabwendbaren Existenzkrisen“ überhaupt (S. 31).

Der diskriminierende Umgang mit Behinderten ist nur ein spezieller Fall der allgemeinen Diskriminierung von Menschen. Längst ist daher unser Thema auch auf die Tagesordnung der Ökumene gesetzt worden. Besonders Vancouver hat dafür sensibilisiert, jeden Menschen mit den Augen Gottes zu sehen und nicht an unseren eigenen fatalen Maßstäben zu messen.

Karl Ernst Nipkow

WIRTSCHAFTSETHIK

Arthur Rich, Wirtschaftsethik. Grundlagen in theologischer Perspektive. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1984, 270 Seiten, Geb. DM 38,-.

Um es gleich vorwegzunehmen, dieses Buch enthält viel mehr – und dadurch auch weniger – als der Titel vermuten läßt. Mehr, weil es sich hier um eine systematisch entwickelte Theorie christlicher Sozialethik handelt. Weniger, weil die ethischen Probleme der Ökonomie nur beispielhaft und gegen Ende des Buches zunehmend mit dem Hinweis auf einen künftigen zweiten Band angesprochen werden.

Im ersten Teil beschreibt der Verfasser die verschiedenen Gestalten der Ethik sowie die Beziehungsstrukturen in Individual-, Personal-, Umwelt- und Sozialethik. Der zweite Teil beginnt mit einer Zuordnung von Sozialwissenschaft und Sozialethik und widmet sich dann der theologischen Grundlegung einer „Humanität aus Glauben, Hoffnung, Liebe“. Für die ethische Argumentation A. Richs ist die Unterscheidung von „Kriterien“ und „Maximen“